

Gemeinsam stark und mutig

Kinder sicher durch die Schulzeit begleiten

Welch schöne Vorstellung: Eltern und pädagogische Fachpersonen treffen sich an einem Abend, um sich gemeinsam zu einem bestimmten Thema Gedanken zu machen!

Was häufiger vorkommt: Sie treffen sich, weil das Kind in der Schule durch sein Verhalten auffällig wurde. Da kann es sehr schnell gehen und alle Beteiligten geraten unter Druck.

Ein Junge verhält sich im Unterricht auffällig: Er stört, redet ohne Aufzustrecken dazwischen, macht andere Kinder klein – und damit sich selbst grösser. Er widerspricht der Lehrperson und folgt Anweisungen nur mit grossem Widerstand und lauten Unmutsbekundungen.

Zuhause erzählt er, dass die Lehrerin ihn immer erst als Letzten drannimmt, die anderen mehr Zuwendung bekommen würden und alle unfair zu ihm seien.

Was können wir jetzt tun?

Die Lehrerin könnte den Eltern die Schuld geben: Sie hätten ihr Kind nicht erzogen und würden zuhause schlecht über die Schule reden. Die Eltern könnten der Schule, insbesondere der Lehrerin, die Schuld geben: Sie sei parteiisch und könne mit schlaunen, kreativen Kindern nicht umgehen.

Das wäre eine einfache Herangehensweise. Warum? Weil sich keine der beteiligten Personen mit sich selbst auseinandersetzen braucht und so dem Risiko aus dem Weg geht, dass es für sich selbst unangenehm wird.

Wie gross ist die Chance, dass sich die Situation für den Jungen verbessert? – Sehr klein. Warum aber handeln wir trotzdem so? Kinder zu erziehen und zu unterrichten ist schwierig und komplex. Häufig kommt es nicht genau so, wie wir uns das vorgestellt und gewünscht haben. Dies ist besonders für Eltern schmerzhaft, denn nichts ist uns so wichtig wie das Wohl unserer Kinder und nichts schmerzt mehr, als wenn wir sie leiden sehen. Wenn wir uns jedoch mit der Realität und mit uns selbst konfrontieren, müssen wir Unangenehmes aushalten können. Das tun wir nur, wenn wir uns sicher fühlen. Das gilt nicht nur für den Jungen aus dem Beispiel, sondern auch für seine Lehrerin und seine Eltern.

Häufig bringen in einer solchen Situation die Betroffenen ihre Macht ins Spiel.

Pädagoginnen und Eltern sind Vorbilder und durch unsere Position in einer Situation, in der wir nicht nur Verantwortung, sondern auch Macht besitzen. Wir sind stärker, können Entscheidungen treffen und wissen (meist) mehr als unsere Schutzbefohlenen.

Macht definiert sich als Fähigkeit, Ergebnisse oder Menschen zu beeinflussen oder andere dazu zu bringen, etwas zu tun, was sie sonst nicht täten. Macht will kontrollieren, sie ist auf sich selbst konzentriert (zu meinem Vorteil). Stärke hingegen bezieht sich auf meine persönlichen Muster von Denken und Handeln. Sie beruht auf der Ethik der Macht mit dem Ziel, eine gute Lösung für alle zu finden. Insofern ist

Stärke eine Kontrolle über Macht. Der eigentliche Begriff von Stärke beruht auf einem gerechten und im Idealfall sogar weisen Gebrauch von Macht. Es geht um meine reflektierte Haltung in einer mächtigen Position.

Es wird Mut brauchen, nicht den Weg der Macht, sondern Stärke einzuschlagen. Diesen Mut können wir aufbringen, wenn wir uns sicher fühlen.

1. Mut, Fragen zu stellen und neugierig zu sein

Wenn ich Fragen stelle, erfahre ich vom Gegenüber, was seine Beweggründe und seine Sichtweise sind. Ich kann meinen Horizont erweitern und meine Haltung hinterfragen.

Mit Fragen öffnen wir Türen und ermöglichen, dass wir einander besser verstehen. Es braucht

Mut, weil ich im Voraus nicht wissen kann, welche Antworten ich bekomme. Genau das ist jedoch die Funktion einer wirklichen Frage.

2. Mut, in Beziehung zu gehen (und zu bleiben)

Wir Menschen sind Herdentiere. Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Anerkennung ist altersunabhängig ein Grundbedürfnis. Wenn wir befürchten, dass soziale Ausgrenzung droht, wehren wir uns – evolutionär bedingt. Wer ausgegrenzt wird, wird gefressen. Gerade wenn es schwierig wird, ist es besonders wichtig, sichere Beziehungen zu erleben. Natürlicherweise versuchen wir, unsere Position zu stärken. Das können wir tun, indem wir andere abwerten und dafür sorgen, dass wir in der „Nahrungskette“ nicht zu weit unten stehen. Wir können aber auch Hand bieten, damit sich der andere nicht ausgegrenzt fühlt und sich nicht gegen den Ausschluss aus der Herde wehren muss. Das gelingt, wenn ich gerade in herausfordernden Situationen klarstelle, dass ich in Beziehung bleibe.

3. Mut zur Reflexion

Sich mit sich selbst auseinanderzusetzen braucht Mut, besonders dann, wenn ich erkenne, dass ich mich nicht so verhalten habe, wie ich es eigentlich möchte. Reflexion ist jedoch eine Grundvoraussetzung für Lernen. Um mich zu trauen zu reflektieren, muss ich mich sicher fühlen. Dabei ist zu beachten, unsere Vorbildfunktion nicht zu unterschätzen.

4. Mut, das Bedürfnis hinter einem Verhalten zu erkennen

Verhalten können wir bewerten: Der Junge ruft dreimal in einer Stunde dazwischen. Die Lehrerin nimmt ihn fünfmal nicht dran. Nun können wir einordnen und zuweisen. Wenn wir jedoch versuchen zu verstehen, warum der Junge oder die Lehrperson so handeln, finden wir eher eine Lösung für das wirkliche Problem. Wichtig ist die Unterscheidung zwischen Bedürfnis, Wunsch und Lust. Manchmal wünschen wir uns eine Schokolade. Dahinter können unterschiedliche Dinge stehen: Lust auf Süßes, Belohnung, Anerkennung, Hunger oder Gewohnheit. Welches Bedürfnis könnte hinter dem Verhalten des Jungen stehen? Anerkennung, gesehen und gehört zu werden, Sinnhaftigkeit zu erleben oder eine Daseinsberechtigung zu spüren. Je nachdem, worum es geht, wird der Junge nicht weniger dazwischenrufen, wenn wir ihn einfach häufiger oder seltener drannehmen. Wir können jedoch gemeinsam mit ihm herausfinden, was er braucht, was sein Bedürfnis ist, das sich hinter seinem Verhalten verbirgt. Danach muss er üben, sein Bedürfnis zu steuern, zu regulieren. Er hat noch wenig Erfahrung darin, es zu können.

5. Mut zur Erziehung: gemeinsam Rahmen setzen und halten

Wenn es uns gelingt, gemeinsam Rahmen zu setzen und Werte zu definieren, schaffen wir sichere Orte. Innerhalb dieses Rahmens braucht es jedoch unbedingt Freiraum und Freiheit, um zu erleben und zu experimentieren.

6. Mut zur Beharrlichkeit und Präsenz

Um diesen Rahmen zu halten, braucht es Beharrlichkeit, denn er muss getestet werden. Wir müssen präsent und wachsam sein, damit sich Kinder auf uns verlassen können und sich dadurch sicher fühlen.

7. Mut zum Freiraum – Spiel / Freispiel und Freundschaft

Am schönsten und einfachsten lernen Kinder all dies im Spiel, besonders im Freispiel. Sie können in Rollen schlüpfen und ausprobieren. Dabei erleben sie, wie sich andere fühlen und wie sie sich selbst fühlen. Das ist eine Grundvoraussetzung für soziales Miteinander.

Das funktioniert nicht am Bildschirm. Wenn ich via Snapchat jemanden beleidige, sehe ich die Reaktion meines Gegenübers nicht. Ich muss nicht aushalten, wenn der andere zu weinen beginnt.

Das wertvollste Übungsfeld hierfür bieten Freundschaften. In einer Freundschaft gebe ich nicht beim geringsten Widerstand auf. Ich lerne, Strategien zur sozialen Problemlösung zu entwickeln. Wenn eine nicht zielführend ist, reflektiere ich und probiere eine andere. Dazu bin ich bereit, wenn mir am anderen und an der Freundschaft viel liegt.

8. Mut zu Vertrauen und Zutrauen

Wenn ich meinem Gegenüber vertrauen kann, kann ich ihm auch zutrauen, dass er eine Lösung findet und ein Problem lösen kann, vielleicht gemeinsam mit anderen.

Ich möchte Ihnen Mut machen, Ihren Kindern zuzutrauen, dass sie schwierige Situationen auch aushalten können.

Wenn Sie die Probleme Ihrer Kinder lösen, können diese im besten Fall stolz auf ihre Eltern oder Lehrpersonen sein.

Finden sie eigene Lösungen, sind sie stolz auf sich selbst.

Wird es schwierig, sind Schuldzuweisungen naheliegend, bringen uns aber nicht weiter.

Entwicklung entsteht dort, wo Erwachsene bereit sind, in Beziehung zu bleiben, Verantwortung zu übernehmen und zu teilen- mutig hinzuschauen und auszuhalten.

Wenn Eltern und Schule gemeinsam Sicherheit schaffen, können Kinder lernen, ihr Verhalten zu verstehen, neue Wege auszuprobieren und an Herausforderungen zu wachsen. Das setzt Präsenz, Stärke und Vertrauen voraus, und dazu braucht es Mut – dies macht Veränderung und Entwicklung möglich.